

Fürst Andreas Rasumoffsky.

Wir haben unsern Lesern das Ableben des Fürsten Andreas Rasumoffsky bereits wenige Tage nach dem Ereignisse mitgetheilt. Nachfolgende Zeilen liefern eine Uebersicht der Hauptmomente aus dem Leben dieses ausgezeichneten Mannes, worüber uns die Notizen aus zuverlässiger Quelle zugekommen sind. Graf Andreas Rasumoffsky war am 3. November 1752 geboren. Sein Vater, Graf Cyrill Rasumoffsky, sandte ihn im zwölften Lebensjahre nach Straßburg, und ließ ihn dort auf der damals berühmten Universität seine Studien vollenden. In dem Alter von sechzehn Jahren trat er in den Staatsdienst, und zwar bei der Marine, welche gerade damals von der Kaiserin Katharina mit besonderer Aufmerksamkeit und Vorliebe behandelt wurde. Er erhielt seine erste Anstellung auf der Flotte, welche aus Kronstadt auslief, um sich im mittelländischen Meere mit der türkischen Flotte zu messen, und focht in der Schlacht bei Tchesme (1770) mit. — Nach seiner Rückkehr ward er bei dem Hofstaate des Großfürsten Paul angestellt, und betrat im fünfundzwanzigsten Jahre die diplomatische Laufbahn mit der Ernennung zum Gesandten in Neapel. Bevor er jedoch diesen Posten wirklich antrat, verlebte er drei Jahre in Wien, und dieser Aufenthalt legte den ersten Grund zu seiner vertrauten Bekanntschaft mit den bedeutendsten Personen der damaligen Epoche und zu seiner Anhänglichkeit an diese Hauptstadt. — In Neapel blieb er bis 1784, ging dann auf kurze Zeit als Gesandter nach Kopenhagen, und erhielt hierauf eine Sendung nach Stockholm, nach deren Beendigung er für den Posten von Wien bestimmt wurde. Seine definitive Ernennung zum Botschafter am kaiserlichen Hofe erfolgte jedoch erst im Jahre 1792 nach dem Tode des Fürsten Galizin, und diese Anstellung auf einem der wichtigsten und einflußreichsten Posten der Diplomatie lieferte zugleich den glänzendsten Beweis der von ihm damals geleisteten Dienste, und der dadurch erworbenen Zufriedenheit seiner Monarchin. In der Zwischenzeit hatte sich der Graf in Wien mit Elisabeth, Gräfin v. Thun, vermählt, und reiste bald nachher mit seiner Gemahlin nach Rußland, um einige Zeit am kaiserlichen Hofe zuzubringen. Im Jahre 1801 kehrte er auf seinen Botschaftsposten zurück, und bekleidete denselben bis zum Jahre 1807. Die lange Epoche seiner Wirksamkeit auf diesem Posten bildet einen wichtigen Abschnitt in dem Leben dieses Staatsmannes, während deren ereignißreichem Verlauf er sich in gleichem Maaße die Zufriedenheit der drei nacheinanderfolgenden Souveraine: der Kaiserin Katharina, des Kaisers Paul und des Kaisers Alexander, und das Vertrauen des kaiserlich österreichischen Hofes zu erwerben wußte. Im Jahre 1806 ward dem Grafen seine Gemahlin durch den Tod entzissen. Nach der im Jahre 1807 erfolgten Abberufung des Grafen Rasumoffsky von seinem Botschaftsposten blieb er mit Bewilligung seines Souverains in Wien, wo er sich mittlerweile einen im Gebiete der Bau- und Gartenkunst berühmt gewordenen, mit prächtlicher Sorge für Kunst und Wissenschaft reich ausgestatteten Wohnsitz geschaffen hatte. Bis zum Jahre 1815 nahm er keinen unmittelbaren Antheil an den Staatsgeschäften. In diesem denkwürdigen Jahr aber berief Kaiser Alexander den

Grafen in sein Hauptquartier, und dem durch beharrlichen Widerstand gegen die Napoleon'sche Suprematie, und durch rastlose Förderung der österreichisch-russischen Allianz ausgezeichneten Staatsmanne ward nun die hohe, lohnende Befriedigung zu Theil, seinen Monarchen bei dem Kongresse von Chatillon, bei den Unterhandlungen zu Paris und bei dem Wiener Kongresse zu repräsentiren, und sowol die beiden Pariser Friedensschlüsse von den Jahren 1814 und 1815, als auch die Wiener Kongressakte als erster Bevollmächtigter zu unterzeichnen. Kaiser Alexander belohnte zu jener Zeit seine Verdienste durch Erhebung in den Fürstenstand und durch Verleihung des St. Andreasordens in Diamanten. Während des Wiener Kongresses hatte Fürst Rasumoffsky das Glück, sämtliche in Wien anwesende Monarchen zu einem prachtvollen Feste in seinem Gartenpallaste versammelt zu sehen; wenige Tage darauf aber sah er einen großen Theil dieser seiner Schöpfung durch eine Feuersbrunst vernichtet, deren Verheerungen besonders die reich ausgestattete Bibliothek und die Sammlung werthvoller Kunstwerke betrafen. Im Jahre 1816 vermählte sich Fürst Rasumoffsky zum zweitenmale mit Constantine, Gräfin Thürheim. Von dieser Zeit an nahm er keinen Antheil mehr an den Staatsgeschäften, sondern lebte, mit Ausnahme einiger nach Italien und nach Rußland unternommenen Reisen, fortwährend in Wien, im Kreise liebevoller Verwandten und zahlreicher Freunde. Von seinem Souverain und dessen Nachfolger, dem Kaiser Nicolaus, stets mit Vorzug, von dem kaiserl. österreichischen Hofe mit ehrenden Rücksichten behandelt, genoß Fürst Rasumoffsky im Privatleben die rühmlichen Erinnerungen seines verdienstvollen Wirkens als Staatsmann, und diese glänzenden äußeren Verhältnisse, vereinigt mit allem, was eine ausgezeichnete Persönlichkeit, weit verzweigte Bekanntschaft mit den hervorragendsten Männern Europa's, edle Gastfreundschaft, verständige Liebe zur Wissenschaft und Kunst, seiner geselligen Stellung Anziehendes gaben, machten sein Haus zu einem der Centralpunkte der Wiener Gesellschaft, gleichwie er durch die reichen Eigenschaften seines Herzens und Verstandes, durch die Treue und Festigkeit in der Freundschaft, die einen Hauptzug seines Charakters bildeten, durch die Sicherheit seines Umganges und die Reichhaltigkeit seines Gespräches, ein Gegenstand des Interesses, des Wohlwollens und der Hochachtung Aller, die ihn kannten, — und insbesondere der innigsten Anhänglichkeit der Seinigen war. Die letzten Jahre seines Lebens waren eine Zeit schwerer, körperlicher Leiden, die er mit einer seltenen Standhaftigkeit ertrug, und beinahe bis zur letzten Stunde durch die Kraft seines Geistes zu überwinden wußte. Seit einigen Monaten schon seinem sichern Ende mit der Ergebung eines Christen, und mit der Ruhe eines Weisen entgegensehend, erreichte der vierundachtzigjährige Greis am 23. Sept. d. J. das Ziel seines denkwürdigen und reichhaltigen Lebens. Seine letzten Augenblicke waren schmerzlos.

Albrecht Dürers Standbild.

in Berlin, 20. Oktober. Professor Rauch, der geniale liebenswürdige Künstler, vereinigt gegenwärtig in seinem Atelier zu Berlin kostbare Arbeiten, welche theils der Vollendung nahe,

theils bereits vollendet sind. Und vollendet muß man die Arbeiten dieses größten deutschen Sculptors wohl nennen! Während Thorwaldsen seine großen Bestellungen beinahe fabrikmäßig abfertigt, und Größeres nie mehr arbeitet, kan man bei den Schöpfungen Rauchs stets die Meisterhand erkennen, und kein Bildhauer lebt in unsrer Zeit, welcher dem Erhabenen der Antike näher gekommen, als Rauch. Als der Kaiser von Rußland sich zuletzt hier befand, klagte Rauch, daß durch die vielen Statuen in Kleidung, und besonders in der für Sculptur so ganz ungünstigen modernen Kleidertracht, die Kunst, welche nur im Nackten Großes wirken kan, nach und nach ganz verloren gehen müsse. Sogleich bestellte der Kaiser eine Danaide, und bereits steht sie fertig in den anmuthigsten und reinsten Formen. Gerechte Bewunderung erregen die für die Walhalla bestimmten Viktorien, zwei sitzend, vier stehend, und jede andern Charakter ausdrückend. Sie gehören zu den vollendetsten Arbeiten Rauchs, und der herrliche weiße carrarische Marmor erringt auch in diesen großen Statuen den Sieg über den blauen Stein, worin Thorwaldsen mit solcher Vorliebe arbeitet, da er dem Meißel zugänglicher und weicher ist. Uebrigens will Rauch in Zukunft bloß griechischen Marmor verwenden. Die Walhalla aber, diese hohe Kunstschöpfung unsrer Zeit, wird in diesen Viktorien eine ihrer schönsten Pierden erhalten, und die Kränze, welche sie tragen, dürften am besten auf der Stirne des Fürsten ruhen, der groß genug ist, um vergangene menschliche Größe erhaben zu ehren. Den Göttern wurden zu allen Zeiten Tempel errichtet, allein noch besteht kein Haus, eigens erbaut für die Erinnerung und die Bilder großer edler Menschen; denn die Pantheon in Rom und Paris waren Kirchen, und wurden erst später dem Kultus menschlicher Größe zugewendet. Und wie der deutsche Parthenon in seinen herrlichen Hallen dem dankbaren Vaterlande die Büsten fast aller der Männer zeigen wird, die zu seinem Ruhm und seiner Wohlfahrt mitgewirkt, so wird nun auch bald das ehrwürdige Norikum dem großen Dürer, den es stolz den Seinen nennt, ein Denkmal setzen, das in Anerkennung des unsterblichen Bürgers die dankbare Stadt selbst ehren und zieren soll. Albrecht Dürer, einer der vielseitigsten Künstler die je gelebt, konnte wohl keinen würdigern Darsteller finden als einen der ersten Bildhauer unseres Jahrhunderts, und die unendliche Liebe und Aufopferung, womit das Modell ausgeführt ist, zeigt, daß Rauch die ganze Größe seiner Aufgabe gefühlt und sie mit der ganzen Macht seines Genies umfaßt hat. Kein Hinderniß konnte ihn schrecken, und selbst als die Ausführung durch den näher liegenden Entwurf einer kolossalen Statue Friedrichs des Großen, welche gegenwärtig auf der Kunstausstellung zu sehen, seine Arbeit mehrere Monate verzögerte, konnte die tiefe Kränkung, daß er von den Bestellern peremptorisch gleich einem Handwerksmanne zur Einhaltung einer bestimmten Frist, und bis unter äußerst unstatthaften Drohungen angetrieben wurde, seine Kraft und Ausdauer nicht erschaffen, obschon er in edler Entrüstung behauptet, daß er im Unmuth über solche Begegnung oft versucht gewesen, sein herrliches Modell zur Seite zu stellen, wenn es nicht Albrecht Dürer gewesen, den er arbeitete, sein Stolz und seine Freude. Ein Zufall ließ ihn ein Medaillon in Braunschweig finden, das in Holz geschnitzt, die Virtuosität der schönsten Zeit dieser nun ganz verloren gegangenen Kunst in höchster Vollendung ausspricht. Es gehört mit

zu den Bildern, von denen man augenblicklich anerkennen muß, daß es getroffen ist, so hohe Wahrheit liegt in der Ausführung. Rauch stand auch keinen Augenblick an, diesem Bilde den Vorzug vor Dürers eigenen Gemälden zu geben, welche niemals die Passivität und Ruhe ausdrücken, wie die Arbeit des fremdes Künstlers. Noch ferner hielt er sich von fremden Abbildungen Dürers, worin man ihm einen Christuskopf oder andre Göttlichkeiten andichtet. Wie wir ihn hier sehen, mit dem herrlichen langen Barte, die Augenlieder forschend über das Auge gezogen, die Lippen nachlässig gesenkt, in der ganzen erhabenen Gestalt ein edles Sichgehenlassen, im Momente geistiger Abstraktion ausgedrückt, wodurch so treffend die in diesem erhabenen Genius sich ewig drehende Gedankenfülle und hohe Seelenruhe zugleich sich aussprechen, steht das herrliche Lehmmodell in wahrer Majestät vollendet vor uns, und der antike Faltenwurf erhöht den Adel des kolossalen Standbildes. In wenigen Tagen wird der Gypsguß gemacht und zum Gießen geeignet polirt seyn; dann wandert das Modell nach der geweihten Erde, die des größten deutschen Künstlers Gebeine birgt. Sehr zu wünschen ist, daß der Metallguß erfahrenen geprüften Händen anvertraut werde, und wer wäre hierzu geeigneter als der treffliche Stiglmaier, dessen glücklichweise falsch befundene Todesnachricht so große Sensation erregte und namentlich Rauch in tiefste Trauer versetzte. Und wo wäre auch der Mann jetzt wieder zu finden, der dem in großartigen Kunstentwicklungen begriffenen Bayern, ja selbst Europa diesen Verlust ersetzen könnte, und wer wäre würdiger als er, Rauchs Meisterbild im Meistergusse der staunenden Nachwelt zu überliefern! Möchte man wohl bedenken, welche Schwierigkeiten mit dem Gusse einer solchen kolossalen 11 bis 12 Fuß hohen Figur verbunden sind, und wie bei der Möglichkeit des Mißlingens von ungeübter Hand das Opfer von mehreren Tausend Thalern eine empfindliche Lücke in den für diese schöne Unternehmung so beschränkten Mitteln hervorbringen, und das Ganze durch Beschädigung des Modells auf lange, vielleicht auf immer unausführbar machen müßte. Und nicht sollten irrige Ansichten von Patriotismus auf dem Abgusse in Nürnberg selbst verharren lassen, dessen Rothschniede wohl vor dreihundert Jahren weltberühmt waren, deren Kunst sich aber seit Fischers Zeiten nur traditionell erhalten hat. Möge Nürnberg das Beispiel Breslan's vor Augen halten, das für das Standbild Blüchers keinen fremden Granit, das heißt keine der Granitmassen, die in der Gegend Berlins gefunden wurden, verwenden wollte, weil sie angeblich, vielleicht antediluvianisch, aus Norwegen angeschwemmt worden seyen, sondern hierzu aus ihrer Gegend Granit brachen, der, mit Schiefer vermischt, dem Marschall Vorwärts das Ansehen eines ewig thranenden, aus allen Schieferporen sternaenden Eoes homo's gibt. Hinc illae lacrymae! Was aber nun immer hierbei für Fehler begangen worden oder noch begangen werden mögen, so gebührt Nürnberg die Anerkennung und der Dank des deutschen Vaterlandes, daß es die erste Stadt durch die weiten deutschen Gauen war, die dem großen Manne, der in ihren Mauern gewirkt und gelebt, ein Denkmal gesetzt, würdig des großen Gegenstandes, und das erste Monument, das in Deutschland einem Künstler errichtet wurde. Und auf dem schönen Hügel, der hinter der wunderherrlichen Sebalduskirche und der an mittelalterlichen Gemälde-

hären reichen Morizkapelle steil gegen die stolze Kaiserburg ansteigt, wird sich in Jahresfrist der Held des Kunstfleißes und der Prototyp deutscher Kunst gleich dem Schutzpatron der altherwürdigen Stadt erheben, und von hohem thronenden Niederdal den von Nah' und Ferne zuströmenden Kunstjüngern zurufen: Thuet wie ich gethan, und nie wird die wahre Kunst in unserm schönen Deutschland untergehen!

Das Guaco, ein Mittel gegen die Cholera.

* München, 15 Okt. Ich habe bereits im Jahr 1831 in der Allg. Zeitung vom 11 Sept. (in dem Artikel der außerordentlichen Beilage Nr. 350 bis 351 „Andeutung einiger neuen Mittel gegen die Cholera“) das Guaco*), eine Pflanze, welche in Amerika gegen den Biss giftiger Schlangen gebraucht wird, als ein, möglicher Weise, nicht unwirksames Mittel gegen die Cholera in Vorschlag gebracht, indem die vielfache Ähnlichkeit, welche das Cholera Gift in seinen Wirkungen, wie Harless in seiner Schrift über „die indische Cholera“ bemerkt, mit dem Byperrgift hat, mich auf die Idee geführt, ob nicht vielleicht dieselben Mittel, deren man sich in den heißen Ländern gegen den Schlangenbiss mit Erfolg bedient, auch gegen die Cholera sich wirksam erweisen könnten. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung lese ich nun in dem mir so eben zufällig in die Hände kommenden „fränkischen Merkur“ vom 3 Okt. l. J., daß diese meine damals ausgesprochene Idee sich seitdem realisiert und praktische Anwendung in Amerika gefunden habe. Der hierauf bezügliche Artikel lautet daselbst, wie folgt: „In der Gaz. med. de Paris Nr. 28, 1835 ist von Edèle Chaniac, officier de santé der königlichen Marine, folgende Abhandlung über den Gebrauch des Guaco gegen die Cholera enthalten. „Als die Brigg Adonis bei ihrer Fahrt von der Havanna nach Mexico im Jahr 1835 in Veracruz anlegte, bekam sie die Cholera, welche damals in Mexico herrschte, an Bord. Unter allen dagegen angewandten Mitteln bewies sich das Guaco am wirksamsten; ja, seine Wirkungen waren so wunderbar, daß man es für ein wahres Specifikum gegen die Cholera ansehen konnte. Der Dr. Chabert hatte zuerst die glückliche Idee, das Guaco gegen die Cholera anzuwenden; früher hatte er es schon mit Erfolg gegen das gelbe Fieber benützt. Das Guaco wirkt besonders auf das Herz und den Kreislauf des Bluts, den es bethätigt. Alle Cholerafranken, die es gleich im Beginn der Krankheit gebrauchten, wurden gerettet, und selbst von denen, bei welchen die Cholera schon einen gewissen Grad erreicht hatte, wurden die Meisten erhalten,

sobald eine freie und völlige Reaktivität eintrat. Ueber die Bereitung = und Verordnungsweise des Guaco verbreitet sich Dr. Chabert, Arzt am Militärhospitale zu Mexico, folgendermaßen. „In den einfachen Fällen der Cholera-Erkrankungen gibt man alle halbe Stunden eine kleine Tasse der warmen Guaco-Abkochung, bis allgemeiner Schweiß und allgemeine Hautwärme eintreten, die man einige Tage lang unterhält, und nach und nach das Guaco wegläßt. Zum Löschen des Durstes gibt man die Abkochung mit zwei Dritteln oder der Hälfte Wassers. In den gefährlichen Fällen, bei Cholera algida, Kaltwerden, Verlust des Pulses u. s. w. vermischt man einen Löffel der weingeistigen Tinktur des Guaco mit 6 bis 8 Löffeln Wasser, und läßt alle Viertelstunden abwechselnd einen Löffel voll von dieser Mischung und eine kleine Tasse des Defoktes nehmen. Hat sich der Puls gehoben, ist die Wärme wiedergekehrt, und hat sich die Transpiration wieder eingestellt, so läßt man die Tinktur hinweg, und gibt bloß das Defokt, jedoch in größern Zwischenräumen. Mit der Mehrzahl der Fälle tritt nach dem Aufhören der Cholerasymptome Schmerz im Epigastrium, brennender Durst ein, in diesen Fällen beseitigt die mit der Hälfte oder zwei Dritteln Wassers verdünnte Abkochung die Zeichen der Reizung, den Schmerz und den Durst. Wird die Abkochung vom Magen nicht vertragen, so gibt man sie in Klystier. Die allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, so wie die äußern Mittel können dabei verwendet werden, allein innerlich darf neben dem Guaco nichts gegeben werden. Zur Abkochung nimmt man zwei Drachmen Stengel und $\frac{1}{2}$ Drachme Blätter auf $1\frac{1}{2}$ Flasche Wasser, bis zu 1 Flasche eingekocht.“ Die Abkochung ist bitter, und muß mehrere Stunden kochen. Die Guacotinktur wird, wie alle weingeistigen Tinkturen, durch Aufguss bereitet, und ihre Farbe ist grün.“ (Das Guaco kam von Jobst und Klein in Stuttgart bezogen werden.) — Bei dieser Gelegenheit dürfte es auch an der Stelle seyn, wiederholt auf das in meinem frühern Aufsatz noch außerdem angeführte Mittel aufmerksam zu machen, dessen ebenfalls Buchner in seiner Toxicologie erwähnt, nemlich auf die *Chiocoua densifolia* und *Ch. Aquifuga de Mart.*, deren Wurzeln, nach Hrn. v. Martius, in Brasilien für das sicherste Heilmittel gegen den Schlangenbiss gehalten werden, und deren Wirkungen vollkommen mit denjenigen übereinstimmen, auf deren Erzielung es auch bei Heilung der Cholera vorzugsweise ankömmt. „Die Brasilianer ziehen von den frischen Wurzeln der genannten Pflanzen die Rinde ab, reiben und stoßen sie mit wenig Wasser, und nehmen dann eine große Quantität der trüben übel-schmeckenden Flüssigkeit, was augenblicklich gewaltsame Wirkung macht. Der Kranke, in Folge der Vergiftung matt, schläfrig und seiner nicht mehr mächtig, wird auf diese Arznei aufgereizt. Darauf folgen plötzlich Kotausleerungen mit dickem Schleim, die dem Kranken sichtlich Erleichterung verschaffen. Diesen Ausleerungen folgt ein starker Schweiß, der bald einen wohlthätigen Schlaf herbeiführt.“ — Indem ich als bloßer Laie in der Medizin auch bismal mich lediglich darauf beschränke, die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte auf

*) Hofrath Buchner berichtet über das Guaco in seiner Toxicologie: „Mit auffallend glücklichem Erfolge wenden die Neger in Amerika eine Pflanze an, welche sie Guaco nennen, und die nach Hrn. v. Humboldt *Micania Guaco* heißt. Die Amerikaner nehmen den Guacosaft innerlich, und impfen denselben auch äußerlich in die Haut. Man will beobachtet haben, daß die Schlangen die mit Guacosaft öfulten Personen nicht zu beißen Lust haben.“ Woran ich schon in meinem damaligen Artikel über das Guaco die Frage knüpfte, ob nicht vielleicht die Einimpfung mit diesem Pflanzensaft auch gegen die Cholera schützen, und dadurch ein in gleichem Maße allgemeines und wirksames Schutzmittel gewonnen werden könnte, wie bis bei der Blatterimpfung der Fall ist.

*) Von Wichtigkeit wäre es, zu erfahren, auf welche Weise der Guacosaft gewonnen oder bereitet wird, dessen man sich in Amerika gegen den Schlangenbiss bedient, und dessen Wirkung zweifelsohne eine noch viel intensiver ist, als die eines bloßen Defoktes von den Stengeln und Blättern des Guaco.